

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Edle Männer unserer Heimat

Dor, Franz

Karlsruhe, 1920

Hofrat Dr. Johann Baptist von Weiß, Professor der Geschichte in Freiburg
und Graz

[urn:nbn:de:bsz:31-112214](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-112214)



Hofrat Dr. Johann Baptist von Weiß,
Professor der Geschichte in Freiburg und Graz.

Ein hervorragender Gelehrter, dessen Heimat in Baden gelegen ist, der auch hier seinen Bildungsgang zurückgelegt, im Ausland aber fast ein halbes Jahrhundert seine Lebenskraft dem Dienste der Wissenschaft gewidmet hat, ist der am 8. März 1899 in Graz (Steiermark) verstorbene Historiker Hofrat Dr. Johann Baptist von Weiß gewesen, in weiten Kreisen bekannt durch seine 22 Bände umfassende Weltgeschichte.

Weiß ist geboren am 7. Juli 1820 in Ettenheim. Die Wiege des kaiserlichen Hofrates stand in einem einfachen bürgerlichen Hause, in einer Familie, die wohl mit Kindern, nicht aber mit Glücksgütern gesegnet war. Sein Vater Ignaz Weiß war Wollstricker und betrieb neben seinem Handwerke noch in mäßigem Umfange die Landwirtschaft. Die Mutter Barbara, geb. Jäger, war eine sehr begabte Frau, von regem Geiste, großer Energie und tiefer Frömmigkeit. Johann Baptist war der älteste unter seinen Geschwistern. Als starker Knabe mußte er frühzeitig bei allen Arbeiten der Landwirtschaft kräftig mit Hand anlegen. Wohl mag es daher kommen, daß bei Weiß in seinem ganzen späteren Leben soviel Verständnis und Herz für die Mühen des arbeitenden Landvolkes sich findet. Die

Erziehung zu Hause war eine ernste und religiöse. Beten und arbeiten, Bescheidenheit in den Lebensansprüchen, Achtung vor der kirchlichen und weltlichen Autorität, Teilnahme und tätige Hilfe in der Not ärmerer Ortseinwohner war Familientradition.

Charakteristisch an dem heranwachsenden Baptist Weiß war seine große geistige Regsamkeit, die sich in seiner Lesegier und einem Verschlingen der verschiedensten Bücher, die dem Schulknaben in die Hände kamen, offenbarte. Ettenheim war zur Zeit der französischen Revolution und der napoleonischen Kaiserzeit ein geistig belebtes Städtchen: der Fürstbischof von Straßburg, zu dessen Diözese Ettenheim gehörte, Kardinal Rohan († 1803), wählte das Landstädtchen 1790 zu seiner Residenz. Viele Emigranten, besonders viele französische Priester, suchten in der Nähe des Kardinals Zuflucht vor den Schrecken der Revolution und fanden bei dem Bischofe und bei der biederen Ettenheimer Bevölkerung viele Jahre gastliche Aufnahme. Sogar ein französisches Priesterseminar war von 1794—1803 in einem dortigen Bürgerhause untergebracht. In Ettenheim suchte auch der Erbe der Bourbonischen Krone, Prinz Ludwig Anton Heinrich von Enghien, Sicherheit vor dem gewalttätigen Korsen, wurde aber dort in der Nacht zum 15. März 1804 von 300 französischen Dragonern aus seinem jetzt noch neben dem Pfarrhause stehenden Schlosse zum Schrecken und Jammer der teilnahmsvollen Bürgerschaft zur Ermordung nach Vincennes weggeführt. Alle diese Ereignisse hielten die Gemüter in Ettenheim in Spannung und bildeten Jahrzehnte lang in den Winterabenden den Unterhaltungsstoff in den Bürgerhäusern. Wie aufmerksam lauschte der junge Baptist auf die Erzählungen dieser Vorgänge! Im 20. Band seiner Weltgeschichte ist das Geschick des Prinzen von Enghien in

einer Weise geschildert, daß der Leser merkt, daß der Bericht nach den Aussagen von Augen- und Ohrenzeugen jener Gewalttat verfaßt ist. Wie sehr diese Ereignisse den Geist des jungen Johann Baptist beschäftigten, erhellt aus der Tatsache, daß er mit den ersten Kreuzern, die er als Ministrant durch seinen Dienst am Altare sich erwarb, eine nach Berichten von Augenzeugen verfaßte Darstellung der französischen Revolution kaufte und sie geistig verschlang. Er konnte weinen, wenn er unter Aufsicht der verständigen Mutter seinen jüngeren Geschwistern z. B. die Verurteilung und Hinrichtung des unglücklichen Königs Ludwig XVI. erzählte. Lichtpunkte in dieser Zeit waren ihm die schönen Feiern an den Festen des Kirchenjahres, von denen Hofrat von Weiß in seinen alten Tagen mitunter noch gerne erzählte. Die reiche Veranlagung des Knaben erregte die Aufmerksamkeit von Lehrern und Geistlichen, und es ist dem Rat und der Hilfe des damaligen katholischen Stadtpfarrers zu verdanken, daß der Vater Ignaz Weiß bei seinen nur mäßigen Mitteln und seinem Ringen für das Fortkommen der Familie sich entschloß, den ältesten Sohn studieren zu lassen. So kam Baptist Weiß 1833 an das Gymnasium nach Offenburg. Während er aber an der Volksschule in seiner Heimat immer der erste gewesen, war er anfänglich in Offenburg einer der letzten. Das Heimweh, die Eindrücke seiner neuen Umgebung, die völlig veränderten Lebensverhältnisse hatten ihn das Studium der lateinischen Grammatik ganz vergessen lassen. An Ostern war das Zeugnis nicht gut. Auf dem Heimweg, den die Lyzeisten zu Fuß zurücklegten, sagte ihm ein älterer Mitschüler aus Ettenheim, namens Machleid: „Weiß, wenn du nicht besser lernst, dann mußt du im Spätjahr sitzen bleiben.“ Dieses Wort zündete bei dem Angeredeten wie ein Feuerfunken. Mit rastlosem

Fleiß ging er nun an die Arbeit, und bald hatte er alle seine Kameraden überflügelt. Schon am Schlusse des ersten Jahres brachte der junge Student den ersten Klassenpreis nach Hause.

Während des zweiten Studienjahres in Offenburg starb zu Hause plötzlich der Vater an einem Schlaganfall während des Gottesdienstes in der Kirche. Jetzt ward dem Studium plötzlich ein Ende gesetzt. Der älteste Sohn mußte nach den Ferien zu Hause bleiben und der bedrängten Mutter in der Arbeit beistehen. Baptist fügte sich der Not, aber der Bruch mit dem Studium tat ihm wehe, und die Sehnsucht nach den Büchern quälte ihn bei der Arbeit und in der Ruhe. Bewogen durch die Bitten des betäubten Sohnes, willigte die opferwillige Mutter dann doch wieder in den Weiterbesuch des Gymnasiums. Jetzt aber war der Gymnasiast Baptist Weiß auf sich selbst angewiesen. Mit Stundengeben mußte er zum großen Teil seinen Unterhalt verdienen. Schon damals aber erfüllte den späteren Gelehrten große geistige Kraft und Energie. So kam es vor, daß der Professor das erste Kapitel eines Buches aus Cäsar aufgab. Am anderen Morgen kam Baptist Weiß und hatte schon das ganze Buch präpariert und gelesen. Das Offenburger Gymnasium wurde mit Auszeichnung absolviert. 1839 bezog der Student das Lyzeum in Freiburg. Den zweijährigen Lyzealbesuch beschloß er preisgekrönt. Als Abiturient der Anstalt hielt Baptist Weiß im feierlichen Schlußakt eine vorzügliche lateinische Rede über die in Platos Phädon enthaltenen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele. Im Spätjahr 1841 begann das Universitätsstudium in Freiburg. Er hörte hier philosophische und theologische Vorlesungen. Neben dem Philologen Baumstark und den Orientalisten Hug und Weßer waren es hier vorzüglich der Moralthologe Hirscher

und der Dogmatiker Staudenmaier, die großen Einfluß auf den strebsamen Studenten ausübten. Die Persönlichkeit Hirschers machte auf den ernst religiösen Weiß tiefen Eindruck. Sein ganzes Leben sprach er von Hirscher mit Verehrung. Staudenmaier hingegen war dem Studenten ein sicherer Führer durch die zeitgenössische Philosophie, durch die Werke von Hegel und Schelling. Das Verständnis der christlichen Philosophie bewahrte Weiß vor der Überschätzung jener Denker, denen damals auf den Hochschulen alles huldigte. Die innerste Neigung trieb ihn zum Studium der Geschichte. Ein Sapienzstipendium setzte Weiß in den Stand, nach sechs Semestern in Freiburg noch andere Bildungsstätten aufzusuchen. Spätjahr 1844 zog er nach Tübingen, wo er Ruhn und Häfele hörte, verweilte dann kürzere Zeit in Heidelberg, wo der Historiker Schlosser ihn besonders anzog, und wandte sich dann zu längerem Aufenthalt München zu. Auf der Universität der bayerischen Hauptstadt war gerade damals die Geschichtswissenschaft durch Namen von bestem Klang vertreten. Dort lehrte Friedrich Wilhelm Thiersch, als Kenner des klassischen Altertums hervorragend, Konstantin von Höfler, als Forscher auf dem Gebiete der mittelalterlichen Geschichte bekannt, und der in jeder Beziehung geniale Joseph von Görres. Auch Döllinger stand damals am Beginn seiner besten Periode. Während Weiß noch im Studium begriffen war, wurde ihm eine Lehrstelle für französische und englische Sprache an der höheren Bürgerschule in Freiburg angeboten. Er griff zu, um sich endlich ein gesichertes Einkommen zu verschaffen. Im Spätjahr 1845 unterzog er sich dem Staatsexamen in Karlsruhe. Das Examen währte 21 Tage und bezog sich auf das Gesamtgebiet der klassischen Philologie, auf die französische, englische und hebräische Sprache und Geschichte.

Zwölf Kandidaten hatten sich zur Prüfung gemeldet, nur sieben bestanden, und unter diesen war Weiß der erste. Dieser glänzende Erfolg bewog die Regierung, Weiß für die akademische Laufbahn zu gewinnen. Bei der Mitteilung des Prüfungsergebnisses erklärte ihm Ministerialrat Christ, es sei der Wunsch der Regierung, daß sich Weiß an der Universität Freiburg als Privatdozent für allgemeine Geschichte habituiere. Mit diesem Vorschlag war die Zusicherung eines Dozenten-Stipendiums von 600 Gulden verbunden. Weiß erwarb sich noch den Doktorgrad in Freiburg und eröffnete daselbst 1846 seine Vorlesungen über alte Geschichte und im Anschlusse hieran über Mittelalter und Neuzeit. Tiefes und umfassendes Wissen, verbunden mit einem schönen, spannenden Vortrag machten das Kolleg des Dozenten schon in Freiburg zu einem stark besuchten. In dieser Zeit trat Weiß auch dem Historiker Gfrörer, Professor an der Universität Freiburg, besonders bekannt durch seine mehrbändige, eingehende Geschichte über Papst Gregor VII., näher. Professor Gfrörer, körperlich und geistig ein Riese, übte auf den jungen Gelehrten einen anregenden Einfluß aus. Beide Historiker blieben sich von da an die ganze Lebenszeit in Freundschaft verbunden. Nach dem Tode Gfrörers besorgte Weiß auch die Herausgabe von dessen literarischem Nachlasse. Privatdozent Weiß war nicht „trockener Stubengelehrter“. Wie ihm das Studium selbst Leben und Tat war, so nahm er auch neben seinen eingehenden Arbeiten im Quellenstudium der Geschichte lebendigen Anteil an den politischen Vorgängen jener bewegten Zeit.

Es kamen die Jahre 1848 und 1849, für ganz Deutschland und besonders für Baden reich an Ereignissen. In Deutschland schieden sich die Geister in Großdeutsche und Kleindeutsche. Weiß konnte sich

Deutschland nicht stark und groß denken ohne Oesterreich. Er vertrat darum mit Feuer und Energie den großdeutschen Standpunkt. Als im Jahre 1849 in Freiburg eine Adresse an das Parlament in Frankfurt zustande kam, die sich für ein einiges Deutschland unter Führung Preußens aussprach, entwarf Privatdozent Weiß als Großdeutscher eine Gegenadresse für ein deutsches Kaiserreich des angestammten Hauses Habsburg. Diese ging mit noch mehr Unterschriften als die erstere nach Frankfurt ab. Keine der beiden Strömungen erlangte damals das entscheidende Übergewicht. Die Frage wurde später bekanntlich mit dem Schwerte entschieden.

Es war auch die Zeit der revolutionären Idee, und in Baden kam es 1848 und 1849 zur Revolution. Weiß war mit seinem klaren Blicke und in seinem Sinne für Recht von Anfang an Gegner der Revolution. Als im Jahre 1849 die Revolution auch in Freiburg proklamiert wurde, schlossen sich fast alle Universitätsprofessoren derselben an und leisteten den Eid für die neue Ordnung. Weiß verweigerte diesen Eid. Im „Deutschen Volksblatt“, das in Stuttgart von dem ihm von Tübingen her befreundeten Florian Rieß herausgegeben wurde, erschienen scharfe Artikel aus seiner Feder gegen das Treiben der Revolutionäre. Dieser Schriftenwechsel nach Stuttgart wurde nun von den Republikanern unter Verletzung des Briefgeheimnisses aufgegriffen, und im Revolutionskomitee kam der Beschluß zustande, Weiß festzunehmen und ihn nach Rastatt zur Aburteilung zu bringen. Rechtzeitig gewarnt, entzog sich der regierungstreue Privatdozent der Todesgefahr durch nächtliche Flucht nach Stuttgart. Als die preußische Armee in Baden wieder Ordnung geschaffen hatte, kehrte Weiß auf seinen Lehrstuhl in Freiburg zurück. Allgemein wurde er zu seinem mann-

haften Auftreten beglückwünscht und auch von höchster Stelle ihm Anerkennung gezollt. Die Sonne der Gunst leuchtete ihm aber nicht lange. Bald bekam Weiß Gelegenheit, eine zweite Probe seines Mannesmutes abzulegen. Mit Rücksicht auf seine entschieden konservative Haltung wurde Weiß vom Freiburger Stadtrat ersucht, die Schriftleitung der „Freiburger Zeitung“, die damals städtisches Organ war, zu übernehmen. Er leitete dann auch das Blatt neben seinen ausgedehnten Fachstudien seit 1851 mit Besonnenheit im Geiste der großdeutschen Idee. Diese Redaktionstätigkeit fand aber ein jähes Ende infolge seiner Haltung im badischen Kirchenstreite. Der Anlaß dieses Konfliktes war die Verschiedenheit in der Auffassung zwischen Regierung und Erzbischof Hermann von Vicari über den Trauergottesdienst beim Tode von Großherzog Leopold 1852. Erzbischof Hermann, der seit 1842 den erzbischöflichen Stuhl in Freiburg innehatte, konnte aus Gewissensrücksichten die Trauerfeier mit Seelenamt, wie sie von Seite der Großherzoglichen Regierung für die katholischen Geistlichen angeordnet wurde, nicht gestatten und mußte diese untersagen. Infolgedessen wurde vonseite der Regierung gegen den Erzbischof vorgegangen, und es entbrannte jener langjährige Kampf um die kirchliche Selbständigkeit, der erst im Konkordat von 1859 seinen friedlichen Abschluß hätte finden sollen. Derselbe Weiß nun, der noch vor kurzem dem Ansturm der Revolution mit wahren Heldenmut sich entgegenstellte und, geleitet von seinem Sinn für Recht, als Anwalt der legitimen Regierung durch Wort und Schrift austrat, trat jetzt als überzeugter Katholik und in seinem Streben nach Gerechtigkeit derselben Regierung entgegen. Mutvoll trat er in der „Freiburger Zeitung“ für die kirchliche Freiheit und deren Vorkämpfer, Erzbischof Hermann, ein. Infolge dieser Haltung stellte der Minister an den

Freiburger Stadtrat das Ansinnen, Weiß der Redaktion zu entheben. Dieser aber trat freiwillig zurück. Weiß bekam nun die Eröffnung, daß er in Baden auf eine Anstellung nicht mehr rechnen dürfe; auch sein Dozentengehalt wurde gestrichen. Gereizt durch diese Maßnahmen ließ Weiß das Schreiben des Ministers am Kopfe des Blattes erscheinen und verteidigte scharf sein Recht auf freie Meinungsäußerung. Ein scharfer Artikel eines konservativen schweizerischen Advokaten über das Verhalten der badischen Beamten in der Revolution, der noch unter der Redaktion von Weiß in der „Freiburger Zeitung“ erschien, brachte ihm noch einen Prozeß wegen Beamtenbeleidigung und in dessen Verlauf die Verurteilung zu acht Tagen Arrest und fünfzig Gulden Strafe. Eine Appellation an das Oberhofgericht war vergeblich. Der Redakteur mußte 1853 ins Gefängnis wandern.

Mittlerweile war nun aber Privatdozent Weiß in der Gelehrtenwelt auf dem Gebiete der Geschichte in bester Weise bekannt geworden durch sein Erstlingswerk „Alfred der Große“ (Schaffhausen 1852) das von der Kritik sehr gut aufgenommen wurde. Auch die politische Gesinnung des energischen Gelehrten, der mit solchem Nachdruck für das Haus Habsburg eintrat, blieb der österreichischen Regierung unter dem Grafen Leo Thun nicht unbekannt. So kam es, daß an Weiß die Berufung als Professor der Geschichte an die Universität Graz eintraf, während er seine Gefängnisstrafe in Freiburg absaß. Diese Berufung nach Graz ist die entscheidende Wendung im Leben des Historikers Weiß. Graz, die Hauptstadt Steiermarks, wurde seine zweite Heimat, der Ort seiner fast 50jährigen, erfolgreichen wissenschaftlichen Tätigkeit, die Geburtsstätte seiner großen Weltgeschichte, auch die Stätte seines Familienlebens. Der Baum hatte seinen Standort gefunden;

der groß angelegte Mann kam in die ihm entsprechenden Verhältnisse. In Osterreich wurde Weiß mit Freuden aufgenommen, und in Graz erfaßte man bald die Bedeutung des neuen Professors. Bald strömte jung und alt herbei, um seinen Vortrag zu hören. Seine Zuhörer zählten nach Hunderten. Oft kam es vor, daß der große Hörsaal im alten Jesuitengebäude die Menge der Zuhörer nicht zu fassen vermochte. „Der Vortrag,“ erzählt ein Schüler und späterer Mitarbeiter von Weiß, „war aber auch einzig in seiner Art. Da gab es nichts Gefünsteltes, keine einstudierten Phrasen; der Grundsatz unseres Weiß war der des alten Cato: rem tene, verba sequentur. In der That enthielten die Bogen, die er vor sich aufs Katheder zu legen pflegte, in der Regel nichts, als einige kurze, in seiner Lapidarschrift hingeworfene Notizen, Tagesdaten, oder wörtliche Zitate. Dennoch war seine Vorbereitung auf jede Vortragsstunde höchst sorgfältig, insofern er eine oder auch ein paar Stunden vorher alles andere von sich wies und sein ganzes Denken auf den zu besprechenden Stoff konzentrierte. Das, was er dann vortrug, das war in ihm selber lebendig. Ja während des Vortrages lebte er selbst voll und ganz in den Verhältnissen, von denen er sprach, und sein außerordentliches Gedächtnis bot ihm stets eine Überfülle des detailliertesten Stoffes. Um das „Wie“ des Vortrages kümmerte er sich von vornherein wenig, das mußte das Empfinden im Augenblicke ergeben. Sein Empfinden aber war urwüchsig, kräftig, wie seine ganze äußere Erscheinung. War er einmal im Vortrage, so gab es nichts für ihn auf dieser Welt, außer dem Stoff, über den er sprach. Dann aber ergoß sich seiner Rede Strom ohne Stocken, ohne Schwanken über die lautlos staunenden Hörer, und plastisch traten die Gestalten der Geschichte auf die Bühne. Anders war seine Sprache, sein ganzes

Wesen, wenn er erzählte von den Helden und Heldinnen der christlich-sittlichen Weltordnung des Mittelalters; da war er wie ein Prediger auf der Kanzel. Ganz anders wieder erschien er, wenn er sprach von den zartduftigen Gestalten einer Jeanne d'Arc oder Prinzessin Lamballe u. a. Da war er ganz und gar menschlich fühlender Mensch. Schneidend aber sausten seine Sätze durch den Saal bei der Schilderung revolutionärer Schreckensszenen. Da erschien er wie ein rächender Gott; für jede Regung des Empfindens hatte er einen eigenen Ausdruck in Stimme und Miene. Bald lagerte über seinem Antlitz der ruhige Ernst, den der selbsterrungene Besitz einer sicheren Wahrheit verleiht; gelegentlich wieder guckte der Schalk aus seinen lebhaften Augen, und ein andermal brach die Flamme der Entrüstung mit elementarer Gewalt hervor und erfaßte den ganzen Mann, so daß er aufsprang und nicht selten seinen mächtigen Stock ergriff, um gleichsam die Schurken und Heuchler niederzuschmettern."

So war Weiß auf der Lehrkanzel. Während er als Lehrer viel Begeisterung erregte, jagte er indessen als Examinator manchem Angst ein. Aber er tat keinem Kandidaten zu wehe, von dem er wußte, daß er gearbeitet hatte. Alles zu wissen und gegenwärtig zu haben, traute er trotz seines Riesengedächtnisses sich selbst nicht zu. Arbeit aber verlangte Professor Weiß. Er war eben selbst sein ganzes Leben hindurch ein Mann angestrengtester Arbeit. In seiner Dozentenzeit in Freiburg wohnte bei Weiß sein um sechs Jahre jüngerer Bruder, dem späteren Geistlichen Rat Wilhelm Weiß in Ebersweier, der damals das Freiburger Lyzeum besuchte. Da kam es manchmal vor, daß der Obersextaner sich bis über Mitternacht mit der Lektüre der griechischen und lateinischen Klassiker beschäftigte, dann, bevor er zur Ruhe ging, gemäß Verabredung den älteren

Bruder Baptist weckte, der dann bis zur Zeit des Kollegs am nächsten Morgen ohne Unterbrechung für die Vorlesung sich vorbereitete. Bis in sein hohes Alter stand Professor Weiß jeden Morgen im Sommer um drei Uhr, im Winter um vier Uhr auf und begab sich an die Arbeit. Groß in der Arbeit ist Weiß beim geschichtlichen Quellenstudium. Wie ein fleißiger Bergmann stieg er selbst in den Schacht und holte das Gold und das Silber auf dem natürlichen Lager. Sein Fach, die Weltgeschichte, verwies ihn auf die Denkmäler des geistigen Lebens aller Kulturvölker. Er selbst war in zwölf Sprachen zuhause. Wie sehr Professor Weiß aus den Quellen heraus spricht, findet der kundige Leser bald bei der Lektüre seiner Werke. Ohne diese rastlose Arbeit wären bei aller geistigen und körperlichen Kraft, über die Weiß verfügte, seine großen literarischen Leistungen nicht zu erklären. An Erholung suchte und bedurfte der Historiker nicht viel. Ein Spaziergang, im Sommer erfrischende Flußbäder — er war ein vorzüglicher Schwimmer —, die Stunden in seiner Familie, mit der er in den letzten 20 Jahren in der wärmeren Jahreszeit auf seinem Landgut bei Graz, dem Rosenhof, wohnte, brachten die nötige Erfrischung. In die Ferien fielen mannigfache Reisen, die aber gewöhnlich auch ihren wissenschaftlichen Zweck hatten.

So geschätzt und gesucht aber Professor Weiß im Hörsaal war, so wurde sein Ruf als Lehrer doch weit überragt von jenem, den er als Geschichtschreiber bei der Mitwelt erlangte. Im Jahre 1854 ersuchte ihn der Wiener Buchhändler Braumüller, eine Weltgeschichte in drei Bänden zu schreiben. Weiß machte sich an die Arbeit, aber aus den drei Bänden wurden im Laufe von 44 Jahren 22 Bände. Neben diesem Hauptwerk erschien von ihm 1860 ein „Abriß der Geschichte Steiermarks“ und 1863 „Maria Theresia und der österrei-

chische Erbfolgekrieg". Auch besorgte er aus dem Nachlasse seines Freundes und einstigen Freiburger Kollegen Gfrörer die Herausgabe der „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts“. Vier Bände, Schaffhausen 1862—1874, ferner „Zur Geschichte der deutschen Volksrechte im Mittelalter“, zwei Bände, Schaffhausen 1866 und „Byzantinische Geschichte“, drei Bände, Graz 1872—1877.

Das eigentliche Lebenswerk aber von Weiß, in dem sein Geist und sein Wissen sich verkörperte, in dem er zur Mitwelt gesprochen und zur Nachwelt noch lange sprechen wird, ist seine Weltgeschichte. Im ersten Bande „Hellas und Rom“ der ersten Auflage war es dem Verfasser noch gelungen, sein großes Wissen in einem Auszuge zu geben; dann aber konnte er dies nicht mehr. Der Stoff wuchs unter seinen Händen. Vom Verleger Braumüller erlangte er das Zugeständnis, nach Ermessen ausführlicher schreiben zu dürfen, und ausführlicher wurde nun das Werk mit jedem Bande, bis mit dem 14. Bande eine wahre Spezialgeschichte der französischen Revolution beginnt — ein Lieblingsthema des Historikers von Jugend an —. Das Mißverhältnis zwischen den ersten und letzten Bänden bewog den Verfasser, die ersten gänzlich umzuarbeiten und zu erweitern. Der Ablauf des ganzen Werkes erfolgte 1898 nicht mehr bei Braumüller, sondern im Verlage der Universitätsbuchhandlung „Styria“ in Graz. Von mehreren Bänden ist schon die vierte und fünfte, von einigen sogar schon die sechste Auflage erschienen. Seit dem Tode des Verfassers bearbeitet Professor Dr. Vockenhuber in Graz, ein Schüler und langjähriger Mitarbeiter von Weiß, die Neuauflage des Werkes im Geiste des Verfassers in bester Weise. Daß eine Weltgeschichte in 22 Bänden in verhältnismäßig kurzer Zeit so viele Auflagen erlebt, ist ein seltenes Vorkommnis.

Wie ist dieser Erfolg zu erklären? Ist es der philosophische und religiöse Standpunkt des Verfassers, der das bewirkt hat? Im zweiten Bande der ersten Auflage bei der Einführung des Christentums in die Geschichte spricht sich Weiß hierüber aus, indem er sagt: „Die Seele dieser Zeit ist die Religion. Jeder Geschichtschreiber muß hier eine bestimmte Ansicht mitbringen über Religion, denn je nach dem Standpunkt der Betrachtung werden die größten Gestalten unserer Zeit zu Schwärmern, Heuchlern und Fanatikern, oder zu gottgesegneten Kämpen für unsterbliche Wahrheiten. Manche helfen sich hier mit geschraubten Redensarten, so daß die entgegengesetzten Parteien meinen können, der Schriftsteller sei ihr Mann. Andere gehen schweigend um die Schwierigkeit herum. . . . Mein Standpunkt ist der positiv christliche. Mancher, der diesen für einen längst überwundenen hält, wird ein Kreuz über das Buch machen und es vornehm bei Seite legen. Mag er es tun! Mein Standpunkt hat mich nicht verhindert, unbefangen die Dinge anzusehen und mich freimütig darüber auszusprechen. Ich schäme mich nicht meiner Religion, die es lehrt, daß Gott ein Geist ist und im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden müsse, einer Religion, die den Geist der Wissenschaft entbunden, das Menschenrecht verwirklicht, bürgerliche Freiheit geschaffen und die größten Charaktere gebildet, die so recht eigentlich eine Religion des Fortschrittes ist.“ Christus ist dem Historiker Weiß der Mittelpunkt der Weltgeschichte, zu dem die ganze Menschheit hinstrebt, der Verlauf der Geschichte die Verwirklichung der großen, göttlichen Pläne. Charakteristisch für diese Geschichtsauffassung ist seine Einteilung der Geschichte in nur zwei große Zeiträume, in eine vorchristliche und eine christliche Zeit. Daher auch seine klassische Schilderung der Person und des Werkes

Christi, sein Lob der Kirchenväter, die großartige Charakteristik der Ideenträger des glaubensstarken Mittelalters, eines hl. Bernhard, Franziskus, Dominikus, sein Verständnis für die Stellung des Papsttums in der Geschichte, wie für die Aufgaben und Leistungen der katholischen Orden. In dieser Auffassung des großen Ganzen steht Weiß u n e r r e i c h t da, und es läßt sich darüber streiten, was mehr zu bewundern sei, seine tiefe Auffassung der Grundgedanken in der Weltgeschichte, oder der Mut, mit dem er selbständig seine Wege geht. Bei aller Bestimmtheit des Standpunktes wird Weiß indessen niemals verlegend gegen Andersdenkende. Überall herrscht ein vornehmer, edler Ton, und weht dem Leser ein Hauch christlicher Milde entgegen. Bei dieser positiv christlichen Auffassung fand das Weißsche Geschichtswerk von Anfang an in gleichgesinnten Kreisen wohl freudige Aufnahme, aber viel größere Kreise waren dem Buche von vornherein verschlossen, so daß das Werk in den zwei ersten Jahrzehnten schwer tat mit der Verbreitung. Wenn das Buch mit der Zeit dennoch zahlreiche und große Auflagen erlebte, so sind noch andere Momente zur Erklärung hierfür zu beachten: Die Reichhaltigkeit und Vortrefflichkeit des Inhalts nämlich und die eigenartige Schönheit der Darstellung, welche im Weißschen Geschichtswerk zu finden sind. Freund und Gegner stimmen überein in der Bewunderung des riesigen Stoffes, den Weiß in allen Teilen der Weltgeschichte bewältigt hat, in dem Staunen über seine Belesenheit, in der Anerkennung des objektiven, klaren Urteils, das er, geleitet von seinem instinktiv historischen Sinne, in den verwickeltesten Gebieten der Geschichte an den Tag legt. Das Buch von Weiß ist keine Weltgeschichte im gewöhnlichen, hergebrachten Sinne. Er gibt uns vielmehr nach dem Vorbilde Schlossers eine Geschichte, wie der

äußeren Geschieße, so auch der geistigen Entwicklung, der ideellen Leistungen, des Kulturlebens aller bekannten Völker. Das Werk ist eine umfassende Völker- und Staatengeschichte, enthält aber ebenso die Darstellung des geistigen Lebens, der Religion, der Philosophie, der gesamten Literatur der Völker. Weiß zeigt sich als Meister in der Auffassung der verschiedenen Zeitalter. Wie wenige hatte er die Fähigkeit, sich hinein zu denken in den Geist der verschiedenen Zeiten, und wie kein anderer vermochte er es, die verschiedenen Zeitalter mit den ihnen gerade eigentümlichen Farben zu schildern. Ein idealer Zug des Geistes geht durch das Leben des Historikers Weiß von seiner Jugend bis ins hohe Alter. Alles Große und Schöne in Literatur und Kunst, alles Hohe und Edle im Leben der Helden und Heldinnen, alles Gewaltige im Drängen der Völker senkte sich in seine Seele und fand in seinem Geiste und Gemüte die Resonanz. Mit diesem Idealismus verbindet indessen unser Historiker auch scharfes Verständnis und gesundes Urtheil für die praktischen Seiten des Lebens. Bei all diesem besaß Weiß die Gabe der inneren Verarbeitung und einer poetischen Gestaltungskraft, die verbunden mit seiner plastisch schönen, am Muster der Alten gebildeten Sprache und mit der warmen, lebensvollen Kunst der Erzählung, wie sie dem alemannischen Volksschlag von Haus aus eigen ist, ihn zum Historiker vorzüglich befähigten. Eigen ist bei Weiß auch die Art, wie er schrieb. Mancher Historiker bildet bei seiner Arbeit vor allem die Umrisse, die Disposition seiner Darstellung und setzt dann die einzelnen gefundenen Resultate gleich Mosaiksteinen an die entsprechende Stelle ein, so daß dem Ganzen der Charakter kalter Verstandesarbeit vielfach bleibt. Nicht so Weiß. Sein Arbeitsapparat war sein riesiges Gedächtnis. Zuerst sammelte er durch eingehendes Quellen-

studium und erschöpfende Lektüre der einschlägigen Literatur einen reichen Schatz von Einzelkenntnissen und Urteilen über einen ganzen Abschnitt und verarbeitete in seinem Geiste das Gewonnene zu einem lebendigen Gesamtbilde. Plastisch standen die handelnden Personen vor seinem Geiste, der in seinem scharfen, durch reiche Lebenserfahrung geübten Urteile die Beschehnisse und ihre geheimsten Motive kritisch würdigte. Was in ihm so lebte und reifte, das ergoß sich dann lebenswarm und farbenfrisch in einem zusammenhängenden Redestrom, den gewöhnlich flinke Hände zu fixieren hatten. Seine Weltgeschichte ist ein treues Abbild seines glänzenden Vortrages und ist zum großen Teil aus den Vorträgen des Kollegs entstanden. Es ist nicht Kopfarbeit allein, nicht nur kalte Darstellung der gefundenen Resultate. Das ganze menschliche Wesen des Historikers spricht aus dem Weißschen Geschichtswerk, sein reiches Gemütsleben, wie sein klarer Verstand. Das ist es, was seine Weltgeschichte so überaus anziehend macht und den Leser wärmt und fesselt. Die heutige Geschichtswissenschaft ergeht sich mehr in kritischen Detailarbeiten und Monographien, beachtet weniger das Ganze. Professor Weiß sagte auch in seinen letzten Lebensjahren, er werde wohl der letzte sein, der eine Universalgeschichte geschrieben hat. Es könnte so sein, wir wissen es nicht. Aber sicher ist, daß die Weißsche Weltgeschichte in ihrer Art einzig dastehen und deshalb Beachtung finden wird. Beim Tode von Joh. Baptist Weiß schrieb die „Kölnische Volkszeitung“ Nr. 239 vom 12. März 1899: „Weiß hat eine eigentliche Schule nicht hinterlassen. Die Aufgabe seiner Bearbeiter dürfte sich darauf beschränken, sein Lebenswerk auf der wissenschaftlichen Höhe zu halten. Das Verdienst aber, der modernen liberal-opportunistischen Geschichtsschreibung eine von höherem Standpunkt auf-



Prof. Dr. Weiss,

Landesbibliothek
Karlsruhe

gefaßte Weltgeschichte gegenübergestellt zu haben, wird seinen Namen unvergänglich machen."

Seine Bedeutung als Professor an der Grazer Universität, sowie die Verdienste, die Weiß als Geschichtsschreiber erwarb, fanden im Laufe der Zeit auch die gebührende Würdigung. Im Studienjahr 1856/57 war er Dekan der philosophischen Fakultät und im Jahre 1861/62 stand er als Rector magnificus an der Spitze der ganzen Universität Graz. Kaiser Franz Josef zeichnete ihn aus im Jahre 1878 mit dem Titel eines Regierungsrats, im Jahre 1885 mit dem Orden der eisernen Krone und am 27. Oktober 1889 mit der Erhebung in den erblichen Adelsstand. Nach österreichischer Vorschrift trat von Weiß in seinem 72. Lebensjahre, am 1. Oktober 1891, in den Ruhestand; hierauf wurde er vom Kaiser 1892 als lebenslängliches Mitglied ins österreichische Herrenhaus berufen und im nächsten Jahre 1893 mit dem Titel eines Hofrats ausgezeichnet. Von Papst Pius IX. wurde der Historiker Weiß schon früher mit dem Gregorius-Orden geziert. Er besaß auch den ottomanischen Medjidie-Orden und, wodurch er sich am meisten geehrt fühlte, das Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft.

In ganz besonders naher Beziehung stand Hofrat von Weiß zu dem hochsinnigen Erzherzog Karl Ludwig, dem Bruder des Kaisers Franz Josef. Er hatte dem Erzherzog einige Jahre Vorträge aus der Geschichte zu halten und war sein Begleiter auf mehreren Reisen.

Hofrat von Weiß war zweimal verheiratet: mit Josefine Bader aus Freiburg von 1854 bis 1862 und mit Maria Gabriele Graf aus Wien von 1867 bis 1894. Von seinen Kindern leben zwei Söhne und drei Töchter; die Söhne haben wissenschaftliche Berufe ergriffen. Ein Sohn aus erster Ehe war der im März 1901 verstorbene Sanitätsrat Dr. Otto von Weiß in

Serajewo. Zwei der Töchter haben sich dem Ordensstande geweiht und eine Tochter ist verheiratet. In der Familie des Historikers von Weiß herrschte christlicher Sinn und der Geist religiöser Pflichterfüllung. Niemals fehlte der Herr Hofrat, so lange er konnte, an Sonn- und Feiertagen beim Gottesdienste an seinem Plaze in dem traulich einsamen Kirchlein in der Nähe seines Rosenhofes, im Kirchlein zu Maria-Grün, wo einst auch Graf von St. Leu (Exkönig Ludwig von Holland, Bruder Napoleons I.) die Ruhe seines Herzens fand. Eine Zahl Bedürftiger fanden auch immer ihren Weg zu ihrem stillen Wohltäter, dem Herrn Hofrat. So sehr auch Graz und Steiermark für Professor von Weiß zur Heimat geworden war, so hing er doch bis ins hohe Alter an seinem geliebten Badnerlande. Jeder Landsmann, der ihm Nachricht und Grüße aus der Heimat brachte, war dem Professor ein willkommenener Gast. Alle paar Jahre führte ihn eine Ferienreise gelegentlich in die Heimat. Es war immer ein Fest in den Familien, wenn Bruder und Onkel Baptist zu kurzem Besuch da weilte. Das letzte Mal war es im Juli 1898, daß ihn die Heimat sah. Der kräftig gebaute Mann litt aber schon unter der Bürde des Alters und zeigte Spuren von Gebrechlichkeit. Im März des nächsten Jahres, wo die junge Sonne sonst neues Leben weckt, stellte sich hohe Schwäche ein, während Hofrat von Weiß mit der Neuauflage der Geschichtsbände noch vollauf beschäftigt war. Der Arzt verbot ihm alle Arbeit. „Ohne Arbeit kann ich nicht leben,“ war die Antwort des arbeitsfrohen Gelehrten, und er arbeitete noch, während er schon das nahe Ende fühlte. „Wissen Sie, was gestern geschehen ist?“ sagte er eines Morgens zu seinem treuen Mitarbeiter. „Nun, und was Neues?“ — „Ich habe mich versehen lassen mit den heiligen Sakramenten; man weiß nicht, was

kommt, und ich bin alt.“ So war er, der Historiker Weiß. Unbeugsamen Mutes hat er vor den Menschen die Wahrheit vertreten, und so beugte er jetzt in Demut sein Haupt vor dem Herrn der Wahrheit und des Weltenlaufes. Das Alter war seine Krankheit, die diese einst so kraftstrotzende Gestalt erdrückte. Der 8. März 1899 setzte diesem arbeitsreichen, edelstrebenden und verdienstvollen Gelehrtenleben sein Ziel. Drei Tage darauf, am 11. März, fand das Begräbnis statt. Die ganze Bedeutung des Mannes zeigte sich hier noch einmal im vollen Lichte. Der Fürstbischof Dr. Schuster und das Domkapitel, die Professoren der Universität, Rektor und Dekane an der Spitze, Abordnungen der übrigen gelehrten Schulen, die Vertreter der Behörde, Hunderte von ehemaligen Schülern, eine große Zahl hervorragender Bürger gaben mit den nächsten Anverwandten dem teuren Toten das Geleite. Weiß saß tief in dem Herzen der Bewohner Steiermarks, er war Jahrzehnte lang der Stolz der Grazer Bürgerschaft. Stolz sein darf auch die Heimat Baden, wo der Berewigte bis zu seinem 33. Lebensjahre weilte, seine Lebensrichtung begründete und seinen Bildungsgang vollendete, auf ihren großen Sohn, den Historiker Weiß. Zum ehrenden Andenken an den Unvergesslichen wurde am 18. Juli 1920 an dessen Geburtshaus in Ettenheim eine Gedenktafel angebracht. Bei dieser Feier hielt Professor Dr. Göller von der Universität Freiburg die Festrede.

(Quellen: Badische Biographien Bd. 5. Historisch-politische Blätter. Jahrgang 1899 S. 533 ff.)